

76. jahr, nr. 3, juni 2026 B 7672

briefe

an unsere freunde



Liebe Freunde,

gelegentlich denke ich daran: In Deutschland leben über 80 Millionen Menschen. Einer davon bin ich, ein Sandkorn am weiten Strand des Meeres. Wenn Wahlen anstehen, gehe ich trotzdem hin und mache brav meine Kreuze. Obwohl mir bewusst ist, dass ich mit meiner Stimme nichts bewege. Ich bin letztlich nicht gefragt.

„Wer bin ich?“ Ein alter Mann in diesem Land, auf dieser Welt. Dann fällt mir die Geschichte von dem Dirigenten ein, der in eine fremde Stadt kommt und am Abend ein Hotel sucht. Er findet ein entsprechendes Haus. In der Türe stehen zwei Frauen. Er fragt sie, ob noch ein Zimmer frei sei? Sie verneinen. Im Weitergehen merkt der Mann, wie die beiden tuscheln. Die eine hatte ihn erkannt. Da ruft sie ihm nach: „Für Sie haben wir ein Zimmer. Sie sind jemand!“ Der Dirigent dreht sich um: „Jedermann ist jemand!“ und geht weiter.

In meinen verschiedenen Kontakten spüre ich oft: „Bei denen gelte ich.“ Und dann erlebe ich Situationen, da habe

ich den Eindruck: „Die mögen mich nicht.“ Da helfe ich mir mit dem Satz: „Es müssen mich nicht alle lieben.“ Jedoch viel tiefer bewegt es mich, wenn ich in der Betrachtung mir vorstelle: „Ich bin vor Gott, er sieht mich an, bei ihm gelte ich, von ihm bin ich geliebt.“ Dann erinnere ich mich an meine Taufe, die ich zwar unbewusst als Kleinkind mit drei Tagen empfangen habe. Aus ihr darf ich schließen: „Gott hat mich erwählt, er hat mich in seine Gemeinschaft geholt, er hat mich in seine Nähe gerufen.“ Bei ihm gelte ich also alles. Je mehr ich mir dies bewusst mache, je tiefer das in mich eindringt und zur bleibenden Grundhaltung, Grundausstattung wird, desto ruhiger kann ich leben und das tun, was mein Auftrag in dieser Welt ist. Dies gilt für alle Getauften: Jeder hat einen Platz in der Welt, in der Kirche. Jeder ist einmalig und hat ein einzigartiges Werk zu vollbringen. Es grüßt Sie Ihr

P. Josef Steinle

Die „**Briefe an unsere Freunde**“ erscheinen alle zwei Monate.
Herausgegeben von der Provinz Wien-München der Redemptoristen.
www.briefeanunserefreunde.de

Redaktion: P. Josef Steinle
Tassilostr. 2, 83536 Gars a. Inn
Telefon 08073-388-274
eMail: josef.steinle@redemptoristen.de

Versand: Versandstelle der „Briefe“
Tassilostr. 2, 83536 Gars a. Inn
Telefon 08073-388-239
Fax 08073-388-334

Herstellung und Versand der „Briefe“ werden durch Ihre Spenden finanziert.
Vielen Dank, Ihre Redemptoristen.

Bankverbindung:

Prov. Wien – Mchn. d. Redemptoristen,
IBAN DE34 7509 0300 0002 1561 13,
BIC GENODEF1MO5

Druck: Rudolf Lanzinger, Hofmark 11,
84564 Oberbergkirchen.

Bildnachweis:

S. 33, 48 Pixabay, S. 35 Google,
S. 38, 39, 41, 42 P. Josef Steinle,
S. 44, 46 li Missionsschwestern, S. 45 o Mecht-
hild Hutner, S. 46 re Redemptoristinnen.

Meine Bibelstelle

Er lädt uns ein

Die große Kirche der heiligen Anastasia in Rom, unter dem Palatin-Hügel, war unzugänglich. Der Vorplatz war deshalb mit Autos vollgeparkt. Aber nach Jahren erfuhr ich, dass die Kirche Tag und Nacht geöffnet sei. Und so ging ich eines nachts hin. Im Seitenschiff knieten Betende vor dem Tabernakel. Auch mein Besuch galt Jesus, dem Herrn des Hauses. Vor der Kirche stand kein Auto mehr.

Das hätte auch dem heiligen Alfons gefallen: Kirchen, in denen Jesus „wohnt“, nachts nicht zusperren zu müssen. Alfons sagt zu Jesus: „Ich verstehe dich. Die Liebe hat dich zum Gefangenen gemacht“. Ihn müsste man immer aufsuchen können. Ihn, der immer da ist für jeden, für dich und mich, zu jeder Stunde. Alfons ließ 1755 ein Büchlein mit Gebeten vor dem Allerheiligsten für die 31 Monatstage drucken, mit dem Titel: „Besuchungen“.

Von Gottes „freundlicher Wohnung“ singt unser Psalm 84: Es ist die Vorfreude auf den Tempel in Jerusalem. Jesus ist im Tabernakel aufbewahrt, als „Wegzehrung“, um stets Kranken und besonders Sterbenden gebracht werden zu können, aber auch um alle Gesunden seine Nähe spüren zu lassen. Denn Gott nahe sein schenkt dem suchenden Menschen Kraft. Es geht um eine herzliche Begegnung mit Jesus, dem Heiland und Erlöser der Welt.

Deshalb empfehle ich, bisweilen dem Verkehrslärm zu entfliehen und in eine offene Kirche zu gehen. Ihr heller Raum, die Altäre und Gemälde können uns erfreuen, aber vor dem „Ewigen Licht“ beim Tabernakel wird auch an dunkleren Tagen unser Glaube wachsen. Weil Jesus hier bei uns wohnt. Wenn wir im Gebet auch die Mitmenschen nicht vergessen, können wir am Sonntag als „lebendige Steine“ unserer Kirche zusammen die Eucharistie feiern. Dass viele Christen auch bei der Fronleichnamsprozession den Leib Christi anbetend verehren mögen, sei unser Wunsch, und dass weiterhin viele Kirchen offen stehen zum persönlichen Gebet nahe beim Herrn. Bevor die zwei Emmaus-Jünger Jesus erkannten, drängten sie ihn, bei ihnen zu bleiben (Lk 24,29). Jetzt lädt Jesus uns ein, unterwegs, mittendrin im Alltag, mit ihm zu reden, in der Abgeschiedenheit einer Kirche. Damit wir ihn danach in der Messfeier, beim Brechen des heiligen Brotes, leichter erkennen.

P. Josef Wimmer



Ich kann nur lieben

Geboren wird Marcel Van am 15. März 1928 in einem kleinen Dorf in Nord-Vietnam. Er wächst in einer tief christlichen Familie auf, mit einigen Geschwistern verbringt er eine glückliche Kindheit. Doch nach der Erblindung des ältesten Sohnes verfällt der Vater dem Glücksspiel und der Trunksucht. Marcel betet viel für ihn. Sein großer Wunsch ist es, Priester zu werden.

In der Schule wird er streng behandelt und dadurch krank. Daraufhin kommt er 1935 in ein Pfarrhaus, dessen Pfarrer Priesteramtskandidaten aufnimmt und ausbildet.

Marcel ist zunächst sehr glücklich. Nach körperlichen und seelischen Leiden flieht er jedoch wieder nach Hause. Aber auch dort ist er nicht mehr willkommen. Marcel erkennt in all den Schwierigkeiten den Willen Gottes und will ihn erfüllen, indem er seine Leiden geduldig annimmt.

In dieser Zeit beginnt für Marcel eine ganz besondere Verehrung zur heiligen Therese vom Kinde Jesu. Er fühlt sich mit ihr seelenverwandt und beginnt mit ihr ein sehr lebhaftes geistliches Zwiegespräch. Therese sagt ihm auch, dass er in ein Kloster eintreten wird, aber nicht als Priester, sondern als Bruder.

Nach einer schweren Zeit voller innerer Prüfungen erhält er 1944 die Erlaubnis,



bei den Redemptoristen in Hanoi einzutreten. Er ist 16 Jahre alt und überglücklich. Doch welche Enttäuschung! Als er an der Klosterpforte ankommt, wird er wieder weggeschickt.

Mit einem innigen Bittgesuch seiner Mutter versucht Marcel nach zwei Wochen erneut sein Glück. Und diesmal nimmt man ihn auf; allerdings nicht als Kandidat für den Orden, sondern als Hilfgärtner. Am 17. Oktober 1944 wird er dann doch unerwartet in die Gemeinschaft der Redemptoristen aufgenommen und beginnt sein Postulat.

Von dieser Zeit an hat Marcel ein inniges Zwiegespräch mit Jesus. Jesus sagt zu ihm: „Nichts liebe ich mehr als eine aufrichtige Liebe, die nichts verheimlicht.“ Sein Novizenmeister, dem er sich anvertraut hat, bittet ihn, diese Gespräche mit Jesus aufzuschreiben, was Marcel auch gewissenhaft tut.

Am 8. September 1945 beginnt Marcel das Noviziat und ein Jahr später legt er seine ersten Gelübde ab. Viele seiner Leiden opfert er auf für seinen Vater, der schließlich seinen schlechten Lebenswandel ändert und seither ein frommes Leben führt. Aber Jesus sagt ihm auch neue Leiden und Prüfungen mit seinen Mitbrüdern voraus. An dieser Stelle enden die Aufzeichnungen von Bruder Marcel, die er im Auftrag seines Novizenmeisters niedergeschrieben hatte und die vor allem seine innige Zwiesprache mit Jesus betreffen.

Im Jahr 1950 wird Bruder Marcel Van in das Kloster in Saigon versetzt. 1952 beginnt dort sein zweites Noviziat, das er am 8. September mit der Ewigen Profess abschließt.



Kloster der Redemptoristen in Saigon

Im Jahr 1954 fällt Nordvietnam an die Kommunisten. Marcel kehrt am 14. September 1954 mit dem letzten Flugzeug in das Kloster in Hanoi zurück. Viele Katholiken waren nach der Machtübernahme der Kommunisten aus dem Norden in den Süden des Landes gezogen, auch viele Mitbrüder aus seinem Kloster. Aber einige müssen ausharren wegen der zurückgebliebenen Christen. Marcel meldet sich

als Freiwilliger und darf auch bleiben. Seit dem Noviziat spürt er in sich eine Sehnsucht nach dem Martyrium. Er ist bereit, aus Liebe zu Gott alle möglichen Qualen und auch den Tod zu erleiden. Am 7. Mai 1955 wird Marcel Van in Hanoi festgenommen, von der Sicherheitspolizei verhört und ein Jahr später zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Zeit im Zuchthaus hat sein geistliches Leben in keiner Weise beeinträchtigt. Er erkennt darin Gottes Willen und will ihn ganz erfüllen. In seinen letzten zwei Jahren kann er keine Nachrichten mehr übermitteln.

In der Mittagsstunde des 10. Juli 1959 stirbt er nach mehr als vier Jahren Haft an Erschöpfung und Krankheit, mit erst 31 Jahren. So erfüllen sich die Worte von Marcel: „Alles, was ich tun kann, ist nur lieben. Wie auch mein Leben verlaufen wird, ich kann nur lieben.“

P. Wolfgang Angerbauer



Am Tag der Profess 1952 mit seiner Schwester Marie und Pater Boucher

Mit Blick für die Menschen

Sie schenkt mir ein Palmbüschl, eine verzierte Osterkerze, ein Schaf und einen großen Stern. Damit bin ich bis Weihnachten versorgt. Sie bietet mir auch Wollsocken an, aber davon habe ich genug. Die Schwester hat die Zeit und das Geschick, solche Geschenke in großer Zahl herzustellen.



Als ich Schwester Rosemarie Lichtenwallner in München zum Gespräch treffen will, schlägt sie mir zunächst St. Anna vor. Dort, bei den Franziskanern, hilft sie einmal in der Woche mit, das Mittagessen für 100 Leute, meist Obdachlose, vorzubereiten. Sie schält Kartoffeln, putzt Gemüse und schneidet es klein. Etwa zwei Stunden verbringt sie damit. Seit sechs Jahren ist sie ehrenamtlich dabei.

Schwester Rosemarie sitzt im Rollstuhl und kann sich ihr Leben nur vorstellen, wenn sie eine sinnvolle Arbeit verrichtet. Näheres erfahre ich, als wir durch die Innenstadt von München „wandern“, um das Kreszentia-Stift zu erreichen, den Ort, an dem sie seit fünf Jahren wohnt. „Bin immer in Aktion“, versichert sie. In ihrem Zimmer hat sie jede Menge Material gelagert, die Voraussetzung für ihre Arbeit.

Als ich die Schwester 1978 kennenlernte, war sie ein halbes Jahr ans Bett gefesselt. Sie war am Rückgrat operiert worden und musste absolut ruhig liegen, in einer Gipsschale „wie ein Hemd“. Lediglich die Hände durfte sie bewegen und knüpfte Wandteppiche. Bis heute erinnere ich mich, dass sie damals von ihrer Oma erzählte: Diese hatte 11 Kinder und 60 Enkel.

Rosemaries Problem „Rückgrat“ begann schon in ihrer Kindheit. In Niederösterreich geboren, erkrankte sie mit eineinhalb Jahren an Kinderlähmung und war damit für ihr Leben „geprägt“. Aber sie kämpfte sich durch, absolvierte die zweijährige Frauenfachschule und konnte so im kaufmännischen Bereich arbeiten. 1974 trat sie bei den Missionsschwestern in Stadl ein. 1976 legte sie ihre Gelübde ab und ließ sich in Mainz am Seminar für Gemeindepastoral ausbilden.

Einen „Blick für Menschen“ bekam Schwester Rosemarie, als sie einige Jahre in Wien im Haus Sarepta stationiert war. Dort erhielten schwangere Frauen, Familien mit Kleinkindern, alleinerziehende Frauen eine Unterkunft

und mussten begleitet werden. Sie erlebte unmittelbar, in welche Not Menschen kommen können und das ging ihr ans Herz. Diese Einstellung bewahrte sie, als sie 1999 Generalökonomin wurde, damit für die Finanzverwaltung der Gemeinschaft zuständig war. Sie nahm sich vor, nie zu einer Mitschwester kleinlich zu sein. 20 Jahre blieb Rosemarie in dem Amt.

In dieser Zeit zog sie mit der Generalleitung nach München um, in die Pfarrei St. Anna. Sie engagierte sich neben ihrer Arbeit in der Gemeinde, als Lektorin, Kommunionhelferin und Mitglied im Pfarrgemeinderat. Damals, so berichtet sie, begann der „Lebendige Adventskalender“. An jedem Tag vor Weihnachten gestaltete eine Gruppe oder eine Familie eine Andacht – auf einem Gehsteig oder in einem Innenhof. Danach gab es Tee, Punsch und Plätzchen. Bis heute gibt es diese Form in der Pfarrei. Seit fünf Jahren wohnt Schwester Rosemarie im Kreszentia-Stift in München. Sie hat genug Zeit, für die Menschen, die sie im Blick hat, zu stricken und zu basteln. Die Erstkommunionkinder in Gars erhalten von ihr ein Schaf, ebenso Kinder in der Ukraine. Sie strickt Socken, für Obdachlose, für Kinder in der Ukraine und im Gaza-Streifen. 430 Paare hat sie gezählt, die Wolle bekam sie geschenkt.

Wieviele Weihnachtssterne sie schon gebastelt hat, weiß die Schwester nicht, es werden tausende sein. Jeder kostet sie eine Stunde Zeit. Für drei Münchner Pfarreien gestaltet sie jedes Jahr die Osterkerze.



Beim Stricken ihrer Markenzeichen, den Wollschafen

Im Kreszentia-Stift pflegt die Schwester viele Kontakte. Deshalb wurde sie zur Bewohner-Vertreterin gewählt und kann die Anliegen der Anderen nach oben weiterleiten.

Inzwischen ist Schwester Rosemarie einem größeren Kreis bekannt. Sie erhielt 2024 vom Katholikenrat der Region München die Pater-Rupert-Mayer-Medaille für ihre Verdienste im Ehrenamt verliehen.

P. Josef Steinle



Sie bewegt sich sicher im öffentlichen Nahverkehr Münchens.

Sie nannten mich Emil

Seit über 50 Jahren begleitet mich meine Zither. Meine Eltern legten großen Wert darauf, dass jeder ihrer drei Söhne ein Instrument lernt. Da mein Onkel Toni Zither spielte, wollte auch ich mich mit diesem Instrument vertraut machen und nahm bei Frau Hausner den Unterricht auf. Vier Jahre begleitete sie mich anhand einer Zitherschule, die ihre Noten ausschließlich im Violinschlüssel angab.



Bernd Wagner als Bub beim Zitherspielen

1978 wechselte ich den Zitherlehrer und gelangte zu Fritz Wilhelm. Er war Vollprofi an diesem Gerät. In einer der ersten Unterrichtsstunden legte er mir Noten vor und bat mich, ihm vorzuspielen, was da auf dem Blatt stand. Ich begann und stockte plötzlich. Sehr schnell erkannte Fritz mein Problem und meinte: „Was, du kannst den Bassschlüssel nicht lesen? Das gibt’s doch

gar nicht!“ Also lautete die Hausaufgabe bis zur nächsten Stunde, sich mit dem Bassschlüssel und der entsprechenden Notenschreibweise vertraut zu machen.

Nebenbei möchte ich bemerken, dass ich immer gerne improvisierte und Fritz feststellte: „Bernd, du hast das Musikstück wirklich sehr schön gespielt. Aber schau mal, da steht etwas Anderes und dort ist eine andere Note notiert.“ Bis heute halte ich es gerne mit der „künstlerischen Freiheit“.

Eines Tages entdeckte ich, dass Pater Bernhard Bossert, CSsR, als neuer Religionslehrer an unser Gymnasium gekommen war. Es dauerte nicht lange, schon bot sich die Schülermesse am Freitagmorgen an, ihn kennenzulernen. Beeindruckt von den Buchstaben CSsR hinter dem Namen des Paters erzählte ich meinem Bruder Thomas mittags zu Hause vom morgendlichen Gottesdienst und sagte: „Dafür, dass dieser Pater Bossert aus der Tschechoslowakei stammt, spricht er verdammt gut Deutsch.“

Mein Bruder, der sich schon damals mit Ordensabkürzungen besser auskannte als ich, klärte mich auf: Pater Bossert ist ein Deutscher und CSsR bedeutet: „Congregatio Sanctissimi Redemptoris“ auf Deutsch: „Gemeinschaft des Allerheiligsten Erlösers“.

In der 8. Klasse durften wir, eine reine Bubenklasse, mit der Parallelklasse für eine Woche auf dem Wallberg bei Tegernsee einen Skikurs absolvieren. Die Hüttenabende waren auf Betreiben unserer Lehrkräfte gesellig und unterhalt-

sam zu organisieren. Sehr schnell hatten wir Jungs bemerkt, dass die Parallelklasse unter der Ägide der Mädels sich ein hervorragendes Hüttenabend-Programm ausgedacht hatten. Wir von der 8b hingegen hatten bisher nichts geplant und waren auf das Programm der 8c eifersüchtig und neidisch.

Nun war ich zu dieser Zeit ein Fan des Schweizer Kabarettisten Emil Steinberger. Einige seiner Programm-Vorstellungen hatte ich so „aufgesogen“, dass ich kurzerhand meinen Klassenkameraden die Nummer „Emil als Flugzeugpilot“ mit Schweizer Akzent vorspielte. Die Reaktion meiner Kameraden kam schnell: „Bernd, das ist die Rettung unseres Hüttenabends. Diese Nummer musst du unbedingt uns allen bei dem von der 8b gestalteten Hüttenabend zum Besten geben.“ Gesagt, getan! Dieser erfolgreiche Hüttenabend hatte zur Folge, dass ich in den Jahren danach bis zum Abitur immer wieder als Emil auftrat und von Mitschülern, die mich nicht unter dem Namen Bernd kannten, „Emil“ gerufen wurde.

P. Bernd Wagner



Pater Wagner im Büro in Eilwangen

War für die Kranken da

In unserem Kloster in Cham starb unerwartet Pater Wolfgang Jungmayr im Alter von 63 Jahren. Vor zehn Jahren hatte er die Seelsorge am Chamer Krankenhaus übernommen. Seit drei Jahren leitete er als Rektor das Kloster. Er wurde 1962 in Ried im Innkreis geboren, besuchte dort das Gymnasium und schloss es 1981 ab. Nach zwei Semestern Chemie-Studium in Innsbruck brach er ab, um Redemptorist zu werden. In Eggenburg machte er das Noviziat, 1986 legte er die Gelübde ab.



Zum Theologiestudium kehrte er nach Innsbruck zurück und empfing 1993 die Priesterweihe. Er wirkte als Kaplan in Wien, als Gemeindemissionar in Österreich und in der Ausbildungs-Kommunität in Würzburg. In Heidelberg ließ er sich zum Krankenhaus-Seelsorger ausbilden, arbeitete an der Uni-Klinik in Innsbruck und in Cham. Im Klostergrab auf dem Friedhof der Stadt fand er seine letzte Ruhestätte.

So gut ging es mir noch nie

(js) In seinem Leben hat er mehr als genug gearbeitet. 47 Jahre lang plagte er sich in der Landwirtschaft in Gars. Dann kam er nach Cham und die Arbeit ging weiter. Jetzt ist Bruder Vitus Jakob 87 Jahre alt und darf nichts mehr tun. Sein Herz ist schwer geschädigt und lässt keine Anstrengung mehr zu. „Ich darf mich nicht übernehmen“, sagt er. Beim Gehen muss er auf jeden Schritt achten, das Hören ist eingeschränkt.

Auf die Frage: „Wie geht es dir?“ antwortet er: „Mir ging es noch nie so gut.“ Er wohnt in einem schönen Zimmer unter dem Dach des Chamer Klosters, er bekommt das Essen, benützt den Aufzug, jeden Tag feiert er die heilige Messe mit.

Auf sein Leben zurückblickend erinnert sich Vitus an schwere Zeiten. 25 Jahre lang litt er unter Magengeschwüren, wohl, weil ihn das Umfeld belastete. Er habe dies aber ausgehalten im Blick auf Christus, der ihm dies „vorgelebt hat“. Es setzte dem Bruder auch zu, dass in den Jahren um 1970 viele junge Mitbrüder ausgetreten sind. Bei ihm selbst förderte dies die Überzeugung, dass das Ordensleben der richtige Weg für ihn ist. Es hat ihn noch nie gereut, ins Kloster eingetreten zu sein. Denn er sei „religiös interessiert“. In schwerer Zeit fand Vitus zur Fokolar-Bewegung, erfuhr dort, wie der Glaube einen freu-

en kann und was es einem hilft, Gott zu loben und zu preisen.

2007 fragte der Provinzial den Bruder, ob er sich von Gars nach Cham versetzen lasse? Das war zunächst nicht sein Wunsch, aber er ließ sich darauf ein. Zum Kloster gehörte ein großer Garten. Dort und im Haus gab es viel zu tun. Im Winter waren lange Gehsteige vom Schnee zu räumen. Vitus gewöhnte sich in Cham ein und sagt, dass er hier bleiben möchte.

Jetzt, da er nicht mehr arbeiten darf, konzentriert sich der Bruder auf das Lob Gottes. Oft singt er „Großer Gott, wir loben dich“ mit allen Strophen, übt Stoßgebete oder wiederholt den Kanon „Lobet und preiset ihr Völker den Herrn.“

Auf die Frage, ob er an das Sterben denke, antwortet der 87-Jährige: „Ich bereite mich ständig darauf vor. Ich glaube, was Jesus uns verspricht. Er lügt uns nicht an und schenkt uns ewiges Leben.“



Der hat es gut

Ein Redemptorist besucht im Urlaub seine Schwester. Deren Söhne, sechs und sieben Jahre alt, holen ihn am Bahnhof ab. „Was willst denn du werden?“ fragt der Pater auf dem Heimweg den Älteren. „Ich werde Bauer“, antwortet er. „Warum denn?“ „Weil der Papa Bauer ist.“

Der Pater gibt sich damit zufrieden und fragt den Jüngeren: „Und was willst du einmal werden?“ „Ich werde ein Pater.“ Der Onkel freut sich und fragt weiter: „Warum willst du Pater werden?“

„Weil ich dann nichts arbeiten brauche und immer so schöne und süße Päckchen geschickt bekomme wie der Onkel.“

An den Köpfen erkennt man sie

Zwei junge Patres verbringen ihren Urlaub in den Bergen. In der Berghütte am Tisch kommen sie mit anderen ins Gespräch. Sie werden nach ihrem Beruf gefragt. Fest überzeugt, dass man ihre „Pfarrergesichter“ erkennt, meinen sie: „Schaut halt unsere Gesichter an!“ Ratloses Schweigen! Bis einer eine Idee hat: „G’studierte seid ihr, aber das passt nicht alles zusammen. Doch jetzt hab ich es: Ihr studiert Holzverarbeitung.“ – „Wie kommst du denn da drauf?“ „Nun, ich habe mir gedacht, weil ihr solche Köpfe aufhabt.“

Komm, wir gehen

Ein Pater hält eine feurige Höllen-Predigt. In der Kirche ist es still geworden. Die Leute wagen es fast nicht mehr zu atmen und ziehen die Köpfe ein, wenn der Pater losdonnert. Eben hat er wieder eine Salve abgefeuert und macht eine Pause, während er deutlich sichtbar seinen Rosenkranz, der an der Kutte hängt, zurechtzieht. Da ruft ein Bub deutlich vernehmbar in die stille Kirche hinein: „Schnell, Mama, schnell, wir gehen, er reißt sich los.“

Damit Sie niemand sieht

Ein Pater besucht in Ulm/Donau eine Familie. Diese wohnt in einer Straße mit dem Namen „Hinter der Mauer“. Da er den Weg dorthin nicht weiß, fragt er besorgt den Schaffner in der Straßenbahn: „Sie, wo geht es hier ‚Hinter der Mauer?‘“ Der Schaffner darauf: „Das können Sie jederzeit. Geben Sie halt acht, dass Sie niemand sieht.“

Ein schlechtes Gewissen

Ein Pater fragt im Religionsunterricht die Kinder: „Was hat ein Mensch, der sich nachts unruhig in seinem Bett hin- und herwälzt, für ein Problem?“ Er wollte damit auf das Thema „Gewissen“ hinführen. Die Kinder schweigen, denken nach. Da findet ein Bub eine Antwort: „Vielleicht hat der Mann Flöhe im Bett, Herr Pater!“

NAMEN UND NACHRICHTEN

Überall leben Migranten

Die Generaloberin der Missions-schwestern vom Heiligsten Erlöser, Sr. Teodora Shulak, berichtet von einer Visitation in Chile. Unter anderen besuchte sie Iquique, die Hafenstadt am Pazifik im Norden des Landes. Sie schreibt: „Verschiedene Stadtviertel von Iquique werden von Migranten aus Peru, Bolivien, Kolumbien und Argentinien bewohnt. Während ihres ersten Jahres in der Stadt arbeiteten unsere Schwestern in einem Kolleg, in dem die Mehrheit der Kinder aus Migrantenfamilien stammt. Neben seiner Vielfalt und Schönheit sind in Iquique jedoch Kriminalität und Drogenprobleme präsent.“



Während ihres Besuches konnte die Generaloberin auch Bischof Isauro

kennenlernen, der die Schwestern zu dieser Mission eingeladen hat. Unser Bild zeigt (von links) Sr. Teodora Shulak, Bischof Isauro und zwei Mitschwestern in Iquique.

Die Mitte ihres Lebens

„Sangesfreude und Fröhlichkeit, kreatives Geschick, ein tiefer Glaube und Tatkraft“ bescheinigte die Provinzoberin ihrer Mitschwester Rita Demmeler. Im Alter von 89 Jahren ist Sr. Rita jetzt verstorben. Sie stammte aus Reichau bei Memmingen/Schwaben und engagierte sich bereits in der Landjugend. Dann trat sie bei den Missionsschwestern des Heiligsten Erlösers ein und legte 1963 die Gelübde ab. Sie besuchte danach das Seminar für Seelsorgsmithilfe in Freiburg und arbeitete im pastoralen Bereich mit. Stationen ihres Wirkens waren die Pfarreien Karl Borromäus, München, Partenkirchen und Lenggries. Lange Jahre arbeitete sie in unserem Exerzitienhaus in Cham/Opf. mit. Mit 75 Jahren kehrte Schwester Rita in das Mutterhaus in Stadl zurück, um in der Küche und im Speisesaal mithelfen zu können.

Schwester Rita gestaltete mit großer Freude Andachten und Kommunionfeiern, sie besuchte gerne die Senioren in der Gemeinde und hatte Freude an gemeinsamen Veranstaltungen, zu denen sie mit ihrem Gesang, Gedichten und schauspielerischen Auftritten beitrug. Als die Mitte ihres Lebens darf man ihre Beziehung zu Gott und ihr treues Gebet bezeichnen.

Endlich kam Regen

Von unseren Mitbrüdern aus Brasilien:

Das Jahr 2026 brachte den Regionen Pilao Arcado und Campo Alegre de Lourdes in Bahia eine wunderbare Nachricht: Reichliche Regenfälle setzten ein und brachten den Gemeinden dieser Pfarreien Freude und „Wohlstand“.

Dies ermöglicht es uns, unsere missionarische und soziale Arbeit mit noch größerer Freude fortzusetzen.

Ein Klima des Friedens, der Ruhe und der Hoffnung herrscht bei den Menschen, die über zwei Jahre auf diesen Moment gewartet haben.

Wir erleben dies in unserer Missionsarbeit in den Regionen, sowohl in den entlegensten als auch in den nächstgelegenen Orten. Es scheint ein einziges Fest für etwas zu sein, das verschwunden schien: der Regen in dieser Region, in der die Menschen in den letzten Jahren so wenig Wasser und Nahrungsmittel zur Verfügung hatte.

Eine Mutter von fünf Kindern schreibt:

Ohne Ihre Hilfe würde ich heute nicht in einem Haus wie in dem meinen wohnen. Wir sind arm, arbeiten auf den Feldern und die Regenzeiten der letzten Jahre waren sehr trocken und unbeständig. Die Lebensmittel sind für uns sehr teuer. Deshalb ist es für die Armen hier schwierig, Häuser zu bauen. Ihre Hilfe ist ein wahrer Segen für uns. Ich werde Ihre großartige Solidarität nie vergessen.



Bei den Goldgräbern



In ihrer Foto-Sammlung fand die Oberin der Franziskanerinnen von Au am Inn, Schwester Dominica Eisenberger, ein Foto, das zwei Redemptoristen bei Goldgräbern in Brasilien zeigt. Ein Zeichen, dass die Patres zu den Menschen gingen und ihre Lebenswirklichkeit kennenlernten.

Jubiläen sind zu feiern

Sechs Missionsschwestern vom Heiligsten Erlöser feierten im Kloster St. Theresia in Stadl Jubiläum:

40 Jahre Profess:

Sr. Anneliese Herzig,
Sr. Raphaela Wieseler
und Sr. Ruth Maria Stamborski

50 Jahre Profess:

Sr. Marialuise Grimminger
und Sr. Rosemarie Lichtenwallner

60 Jahre Profess:

Sr. Anni Dobler.

Nicht dabei sein konnte Sr. Birgit Mitterberger, die ihr Jubiläum bereits in diesem Jahr in einem Pflegeheim in München begangen hatte.



Ich bin so glücklich

Eine junge Frau von der Insel Madagaskar, östlich von Afrika, Erminia Raveloarimanana, trat in Italien bei den Redemptoristinnen ein und legte jetzt ihre Gelübde ab. Tief bewegt bedankte sie sich. „Ich bin so glücklich, aber ich kann es nicht erklären. Ich weiß nur,

dass Berufung ein Geheimnis der Liebe und des Glaubens ist und dass sie wie ein wunderbarer Ruf in mein Leben getreten ist; eine innere Stimme, die mich dazu bewegte, meine Heimat Madagaskar, meine Familie und meine Arbeit zu verlassen. Nun bin ich hier, um mein Leben hinzugeben und Ja zu dem zu sagen, der mich berufen hat.“

Schwester Erminia gehört zum Kloster der Redemptoristinnen in Sant'Agata dei Goti, östlich von Neapel. Der heilige Alfons von Liguori, der einst Bischof in dieser Stadt war, hatte das Kloster gegründet.

Die Feier für Schwester Erminia fand auch in der Kathedrale von Sant'Agata dei Goti statt.



Seliger Kaspar Stanggassinger...

...ich danke dir:

„Meine Frau lag im Krankenhaus, es sah am Abend hoffnungslos aus. Bei der Rückfahrt kam ich in der Kirche bei dir vorbei und habe deine Hilfe angefleht. Ich versprach dir ein wöchentliches Gebet. Am nächsten Morgen konnte meine Frau wieder gehen und sprechen. Für mich war es ein Wunder.“

Exerzitien - Besinnungstage

Cham, Exerzitienhaus Maria Hilf, Ludwigstraße 16, 95413 Cham/Opf., Tel. 09971-2000-0:

13.-19.06.2026: Basenfasten nach Hildegard von Bingen, „Detox für Körper, Seele und Geist“, Andrea Fleischmann.

20.06.2026: Recollectio-Tag, „Kommt alle zu mir, ich werde euch Ruhe verschaffen“, P. Peter Renju.

04.07.2026: Oasentag für Frauen, „Ein Sommertag für die Seele“, Elisabeth Rembeck.

11.07.2026: Sommer-Yoga und Meditation, „Er lässt mich lagern auf grünen Auen“, Josefine Schauer-Deser.

11.07.2026: Wandertag mit Picknick für Familien und Kinder mit Begleitung, „Spurensuche“, Petra Adam.

18.07.2026: Gesichtsyoga, „Tu deinem Leib etwas Gutes, damit deine Seele gerne darin wohnt“, Josefine Schauer-Deser.

25.07.2026: Sommerlicher Bibelwandertag, „Unterwegs mit Gottes Wort“, Petra Adam.

02.-08.08.2026: Basenfasten nach Hildegard von Bingen, „Detox für Körper, Seele und Geist“, Andrea Fleischmann.

11.08.2026: Kreativnachmittag für Kinde (04-12 Jahre), „Jippi – es sind Ferien“, Petra Adam.

22.-29.08.2026: Einzelexerzitien, Sr. Erika Wimmer.

Missionsschwestern vom Heiligsten Erlöser, St. Theresia, Stadl, Hauptstr. 1, 83567 Unterreit, Tel 08073-9184-0:

Gemeinsames Abendgebet jeden ersten Freitag im Monat, Zeit und Ort bitte vorher erfragen.

Gars Klosterkirche:

26.06.2026 und 26.07.2026 um 19:00 Uhr Gottesdienst mit Predigt zu Ehren des seligen Pater Kaspar Stanggassing.

Heilige Messen

Die heiligen Messen in den Anliegen unserer Freunde und für die Verstorbenen feiern wir am 4. Juni, 2. Juli und 6. August 2026.

Die Herz-Jesu-Freitags-Messen für die Mitglieder des Garser Messbundes sind am 5. Juni, 3. Juli und 7. August 2026.

Nächste Nummer

Die nächste Nummer der „Briefe an unsere Freunde“ erscheint im August 2026.

„Der Herr ist mein Hirte“ beginnt Psalm 23,
wohl der bekannteste unter allen 150 Psalmen.

Hirte – ein Bild für den Gott,
an den wir glauben, dem wir vertrauen.
Er schließt uns zur Gemeinschaft zusammen,
kennt unseren Namen, sorgt für uns.



„Denn du bist bei mir“, heißt es.
Der Herr ist da, wenn es bedrohlich wird,
wenn der Weg durch das Dunkel führt.
Mit seinem Schutz dürfen wir rechnen.
Wir sind nie allein,
selbst wenn wir fallen, fallen wir in seine Hand.